

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
N. Cisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 19.

Paris, Mittwoch, den 20. December.

1848.

Die Prima Donna.

Novelle von George Sand.
(Fortsetzung.)

„Die unglückliche Gina war fast von Sinnen gekommen. Als sie nur unglücklich war, nannte sie ihr Gatte wahnsinnig; als sie wirklich halb wahnsinnig geworden, beschuldigte er sie der Undankbarkeit. Es lag in seiner Natur, sich unwillig gegen Alles zu geberden, was ihn in seinem Glücke störte, und ärgerlich zu werden über die Leiden Anderer, nicht aus Mitleid, sondern aus Selbstsucht. Es kam eine Zeit, in welcher die arme Frau jede Nacht bleich und still aufstand, sich langsam anleidete, ihr langes schwarzes Haar sorgfältig in Locken legte und nachdem sie sich mit traurigem Lächeln in dem Spiegel betrachtete, welcher ihr sonst ihr frisches, schönes Bild vorgehalten hatte, die weiten zahlreichen Räume ihres Palastes durchwanderte; mit einem Male blieb sie dann stehen; sie glaubte auf der Bühne zu sein, ein Publicum zu begeistern, Lorbeerkränze empfangen zu haben; sie war da bald Anna, bald Giulietta, bald Amenaide; ihre Stimme ertönte in den schallenden Sälen und die lieblichsten Modulationen quollen über ihre Lippen. Man erzählt, bisweilen hätten ihre Augen, nachdem der Gesang beendet, unruhig und besorgt gleichsam nach der Menge sich umgeschaut, sie hätte der Todtenstille, die um sie her herrschte, mit einem lauten Aufschrei geantwortet, und wäre dann niedergesunken kalt wie der Stein, auf den ihr Haupt fiel.“

„Man versichert, auch mein Verstand sei damals gestört worden und allerdings bemächtigte sich meines Kopfes ein seltsames Träumen; ich weiß nicht, woher es kam, aber ich bildete mir ein, Gina liebe mich, mein Kopf habe in glücklicheren Zeiten an ihrem Busen geruht und jetzt rufe sie meinen Namen in der Stille ihrer Nächte. Ich war wahnsinnig, wahnsinnig aus Unglück. Ich weiß nicht, was ich vornahm; eines Abends aber, als der Herzog von N. ein glänzendes Fest gab, mischte ich mich unter die elegante Menge, die sich in dem Hofe seines Palastes drängte und schlüpfte unbemerkt zwischen den Marmorsäulen hindurch. Bald lieblossete die duftige Frische des Abends mein Gesicht und ich befand mich in einem der schattigen Gänge eines großen öden Gartens. Lange irrte ich betrübt umher bei den Tönen der Mandoline; als ich endlich die peinlichen, unklaren Gedanken abschüttelte, die wie ein Alp auf mir lasteten, schwiegen die Gesänge des Festes, waren die Kerzen erloschen und der Palast stand schweigend wie ein Grab vor mir. Die Nachtfühle hatte mich erfrischt, mein Kopf war ruhiger und ich betrachtete die Fassade des Gebäudes, ohne mir Rechenschaft von dem Orte zu geben, wo ich mich befand oder von den Gründen, die mich daher geführt haben könnten, als ich durch die großen Fensterscheiben hindurch ein Licht bemerkte, das weiß und einsam auf den rothen Sammetvorhängen zitterte. Eine Stimme erklang in der Stille der Nacht aus den Fenstern hervor, die, von dem Monde beschienen, tausendfach flimmerten. Ich erbehte; es war ihre himmlische Stimme. Mein Herz dehnte sich verzüngt aus wie in seinen schönsten Tagen; es war Gina; ich hörte sie wieder! Mehrere Glashüren bewegten sich in ihren Angeln, die Stimme näherte sich, ein Kleid rauschte in dem Gebüsch und bald sah ich zwischen Citronenbäumen und Myrten Gina langsam, bleich, mit aufgelösetem Haar im hellen Mondenlichte herbeikommen, das sich in dem schwarzen Haar spiegelte. Ihr Anblick ergriff mich mit Zaubermacht und ich blieb unbeweglich stehen, die Hände nach ihr ausgestreckt.“

„Ihre Arme waren entblößt, ihre Schultern zur Hälfte enthüllt, ihr weißes, feines, leichtes Kleid ließ den abgemagerten zarten Körper erkennen, der unter den Leiden der Seele allmählig erlag. Sie setzte sich auf einen Rasen-

hügel und sang da, kunstlos, fast ohne Anmuth, aufgestützt, mit klagender Stimme die Romanze von der „Weide“. Sie war Desdemona, Shakespeares Desdemona, traurig wie die Nacht, die mit ihr zu klagen schien, ihr schreckliches Schicksal ahnend, in jedem ihrer Blicke dasselbe verkündigend.“

„Ich hörte in stummem Entzücken zu, mit einem Male aber stieß sie einen gellenden Schrei aus und ich erbehte. Sie hatte im Schatten eine kalt grausame Gestalt sich erheben sehen; sie glaubte wirklich Desdemona zu sein und sterben zu müssen. O, wenn Sie gesehen hätten, wie sie unverstellt wie die Furcht eines Kindes, oder bitter wie die Verachtung, von der Furcht, die bittet, zu dem Unwillen, der zerschmettert, überging, wie sie sich groß in ihrem Stolze als beleidigtes Weib aufrichtete; wie sie dann gleich einem armen Mädchen, das der Liebe und der Verzeihung bedarf, ihre weichen weißen Arme zusammen schlug, als wolle sie den braunen starren Hals des Barbaren umfassen, ihn bitten, ihm drohen und wie sie dann, vom Entsetzen durchschauert, zitternd wie eine Taube unter den grausamen Fängen des Geiers, zu seinen Füßen niedersank! Ach, wenn Sie die melodischen Klageklänge, ihre leidenschaftlichen Betsuerungen gehört hätten. Weine, weine, arme Venetianerin! Lohnte es die Mühe, daß Du Deine Heimath, Deinen Vater und Deinen Ruhm opferst für diesen blutdürstigen Tyrannen? Deine Stunde ist gekommen; der Dolch blüht, die Nacht ist dunkel und verschwiegen. Arme Venetianerin, Du mußt sterben. Sterben! Sie floh bleich, mit stierem Blick, erhaben; in dem Augenblicke aber, als die Liebe zum Leben die mächtige Energie ihrer Mittel in aller Kraft entfaltete, hielt sie plötzlich, wie von einem electrischen Schlage getroffen, inne und stand mit vorgestrecktem Halse unbeweglich wie eine Statue.“

„Das Orchester schweigt,“ flüsterte sie langsam; „die Lichter erbleichen; Alles ist stumm um mich her. — Mein Gott!“ setzte sie in Verzweiflung hinzu, „auch er!“ Und ihre Hand schien auf eine Stelle zu deuten, auf welcher ihre Blicke trauernd ruheten. „Auch er schweigt, er, dessen Leben ich war!“ flüsterte sie. „Warum?“

„Ich glühete; ich stürzte zu ihr hin, ich wollte sie mit meinen Armen umfassen, sie an meine Brust ziehen, aber kaum hatte ich ihr Gewand berührt, als sie vom Kopfe bis zu den Füßen zu zittern begann und ihre Züge ein fürchterliches Leiden ausdrückten, so daß ich schauerte vor Entsetzen.“

„Bleibe, ach bleibe, Gina!“ sagte ich. „Ich habe so viel gelitten. Komme näher, Gina, meine Liebe! Der Ton Deiner Stimme hat Alles verschreckt, Leiden, Qualen, die bittersten Schmerzen!“ Sie sah mich verwundert an; eine ihrer Hände legte sie auf ihr Herz, die andere auf ihre Stirn und so stand sie da, als wolle sie Erinnerungen sammeln.

„O, ich kenne Dich wohl,“ sprach Gina.

„Meine Augen glüheten; die Erde wankte und schwand unter meinen Füßen; ich wollte Gina umfassen, aber sie stieß einen lauten Schrei aus, entriß sich meinen Armen und floh wie ein Schatten durch das Gebüsch dahin. Vergebens eilte ich ihr nach, denn der Mond war untergegangen und die Nacht dunkel und finster geworden. Sinnlos fast irrte ich, nachdem ich über die Gartenmauer gestiegen war, in den öden Straßen Veronas umher, ohne zu wissen, wohin mich meine Schritte trugen.“

„Was aus mir geworden ist, weiß ich nicht; die Tage vergingen ohne daß ich ihren Lauf beobachtete.“

„Nachdem ich völlig wieder zu mir gekommen war, verfolgte mich diese Nacht des Entzückens anfangs mit unklaren und geheimnißvollen Worten. Ich erinnerte mich, daß sonst ganz Verona von der Liebe der Primadonna zu mir gesprochen hatte, lächelte zwar, da ich wie sonst ungläubig war, über

meine Erinnerungen, hatte aber doch, in dem Leben Ginas Einfluß gehabt, nicht wie eine Freude, die vergeht und die man vergißt, nicht wie ein Tag, den ein anderer verdrängt. Dann stürzte mich wiederum eine entsetzliche Ungewißheit in tausendfaches Leid; ich dachte an meine Lage des Irreseins und glaubte durch die phantastischen Träume des Fiebers getäuscht zu werden; jene Nacht der Wonne verschwand in zweifelhafter Ferne, mein Kopf, der zu schwer war, so großes Glück zu tragen, verwarf es bald ohne daran zu glauben und doch weiß ich nicht, welche unklare Vorstellung von dem Himmel in mir lebendig blieb wie in einem gefallenem Engel. Lange blieb ich leidend. Als ich endlich die Kräfte wieder erlangt hatte, wollte ich das Theater wiedersehen, in das ich sonst ging, um zu leben. Matt sank ich da auf der letzten Bank nieder und die Erinnerung an die Vergangenheit trat mit aller ihrer Macht, mit allem ihrem Reize vor mich. Wer hätte nicht, nach Tagen des Sturmes und Unwetters, den Ort wiedersehen mögen, an welchem der frische Morgen seines Lebens verging? Wer hätte nicht über Erinnerungen und Gräber zu weinen gehabt?

„Der Vorhang war noch nicht aufgegangen, die ersten Accorde der Ouvertüre waren noch nicht erklingen, als Aller Blicke sich mit Theilnahme, mit Bewunderung und Mitleiden nach einer Loge richteten, in welcher eine verschleierte Dame erschienen war. Ich brauchte ihren Namen nicht nennen zu hören, um sie zu erkennen; ihr Erscheinen berührte mein Herz wie die Erinnerung an Himmelsmelodien. Ich hörte nicht auf „Don Juan“, den man spielte; ich hatte mich allmählig der letzten Bank an jener Loge genähert, von welcher aus Gina dem Triumphe einer Andern beiwohnte. Die Sängerin, welche als Donna Anna auftrat, wurde lebhaft beklatscht, ich aber schüttelte traurig den Kopf, denn ich war neidisch, als wäre der Ruhm Ginas der meinige, als würde ich bestohlen, wenn man einer Andern Beifall schenkte. Aber Rosetta war eine Freundin Ginas, jünger als diese und von ihr unterrichtet; sie verdankte Gina ihr Talent, ihre Erfolge. Gina ermunterte sie durch Blick und Geberden und der Triumph der jungen Sängerin war ein vollständiger. Sie wurde nach Beendigung der Oper herausgerufen und bekränzt. Da trat sie bescheiden an die Proscaeniumsloge und reichte den Kranz ihrer Freundin, die ihn aber zurückwies. Ich hob ihn auf als er den Händen Rosettas entfiel, neigte mich zu der, von welcher mich eine kleine Schranke trennte, setzte ihn ihr auf das Haupt und rief: „Für Gina, die Königin des Gesanges.“ Donnernder Beifall antwortete mir. Gina hatte sich erhoben, schwach, bewegt, aber strahlend von Freude. Mitten in ihrem Entzücken ruheten ihre Augen eine kurze Zeit auf mir und ihre Lippen nannten meinen Namen. Als bald aber wurde sie vor dem Herzog von R. zurückgezogen, der finster und verdrüsslich vortrat und seine Gattin hinwegführte.

„Es war also kein Traum, kein Bild meiner unruhigen Nächte. Gina kannte meinen Namen und meine Liebe; vielleicht erinnerte sie sich auch, daß sie einst in der Nacht mit mir gesprochen. Dieser schwache Hoffnungsschimmer gab mir meinen Verstand vollkommen wieder.

(Schluß folgt.)

Eine Parade vor dem Czar.

Der Tactschritt marschirender Truppen tönt von der Dreifaltigkeitsbrücke, die über die Newa führt. Reiterregimenter folgen hinter rasselnden Geschützen. Daran vorüber rollen die Equipagen ordentlicher Generale, neben ihnen flattern weiße Schleier; hinter dem Marmor-Balaste klingt Trompetengeschmetter und dazwischen jauchzen abgebrochene Töne eines raschen Marsches. Gleichzeitig zieht von allen Seiten die Petersburger Bevölkerung eiligen Schrittes, mit erwartungsvollen Gesichtern, in unabsehbaren Strömen heran, denen wir nur wenige Schritte zu folgen brauchen, um das glänzendste Leben der Newaresidenz über einem werstlangen Plage ausgebreitet zu sehen, über dem Marsfeld, wie es die Deutschen, über die Czaarenwiese, wie es der Russe nennt. Denn hieher mündet die Dreifaltigkeitsbrücke und von jenseits der Newa, wie aus allen heranlaufenden Straßen der großen Seite, strömen die Massen russischer Heeresmacht auf der Czaarenwiese zusammen.

Wahrlich, ein prachtvoll erhabenes Schauspiel, solch eine große Parade auf dem Marsfeld! Dreißigtausend Krieger im höchsten Schmucke der Waffen, die Rosse der Garderegimenter für jedes einzelne durchaus gleichfarbig, die Batterien festlich geschmückt, die Menge der Officiere hier dicht geschaart, um die Parole zu empfangen, dort ordnend und richtend an ihren Bataillonen auf und ab jagend, die Fahnen und Standarten weit entfaltet, scheinbar ohne Bemessung des Raumes Alles in breiten Fronten aufgestellt — und dennoch eine weite Mitte des Platzes vollkommen frei, dennoch hinter

den Regimentern noch Raum für die halbe Bevölkerung von Petersburg' und über der ganzen Herrlichkeit hellstrahlendes Sonnenlicht, abwechselnd mit dunklen Schatten vorüberjagender Wolken.

Trotzdem Alles so schweigend — kein Reich der Welt außer Rußland kennt die beängstigende Stummheit unzählbarer Menschenmassen. Da wenden sich plötzlich alle Blicke nach dem Ende des Platzes. Dichte Staubwolken wirbeln empor, drauß hervor blüht es von tausend Geschmeiden, einzelne scheinbar versprengte Reiter fliegen voraus und zu den verschiedenen Regimentern, kurze Commandoworte, Trommel-, Horn- und Trompetersignale gellen. Durch die ganze Masse geht es wie ein Blitzschlag und wenn endlich der Staub etwas verfliegen ist, steht eine prachtvolle Reitereschaar inmitten des leeren Raumes hin, zaubert. Goldene Helme mit rothen Büschen, goldne Kettenpanzer auf rothem Grund, Gold am Gezäum der Rosse edelster Zucht, Gold und Glanz und Gestimmer wohin das Auge blickt — so stehen die tscherkessischen und lesghischen Heerhaufen aufmarschirt. Doch nur wenige Secunden währt es, da steigen wieder neue Staubwolken am Ende des Platzes auf, drauß glänzt es von Neuem, drauß klingt ein jauchzender Zuruf, drauß ein kurzer Fahnenmarsch hervor; die Fahnen neigen sich, die Commandoworte laufen immer näher heran, die einzelnen Musikkörper scheiden sich immer deutlicher ab, ein scheinbar ungeordneter Reiterhaufe wird erkennbar, Gossudar, Gossudar murmelt's durch die Reihen erst einzeln, dann hastiger, dann lauter, dann rufend, dann aufjubelnd wie ein Seesturm — das ist der Kaiser mit den Prinzen und dem ganzen Stabe.

Ernst und kalt reitet der wunderschöne Mann, in regelmäßigen Zwischenräumen einen kurzen Soldatengruß ausstößend, an den entgegengrüßenden Regimentern auf und ab. Jetzt hält er und mit ihm der Stab. Jetzt fliegt wieder Alles mit Sturmeseil davon, und endlich sammelt sich das ganze Heer der Epauletten, der Ordensbänder und der Sterne um die Alles überragende Kaisergestalt mitten auf dem Plage, von wo unterdessen die schimmernden Tscherkessen verschwanden.

Für den nicht uniformirten Zuschauer versinkt nun die ganze massenhafte Pracht in den stets höher anschwellenden, dichter zusammengeballten Staubfluthen, welche selbst die Sonne verdüstern. An den Klängen der Trommeln, Pfeifen, Hörner und Trompeten aber vernehmen wir's, daß in des Platzes Mitte die Regimente nochmals vor dem Kaiser und seinem Stab vorüberziehen, mitunter taucht wohl auch, gleich einem Gesicht der Wüste, aus den graugelben Wolken ein vorbeischnellender Zug empor. Noch aber harren die Zuschauermassen, noch bleiben selbst die stolzen Carossen mit ihren bleichen Frauen und ihrem frischen Modeglanz, während die militärischen Klänge in immer fernerer Weite verklingen. Ja, jetzt scheint Alles geendet, denn die Staubwolken beginnen zu verfliegen, das Gedröhne der Truppenmärsche schweigt — und dennoch harret noch Alles? Da bricht es plötzlich hervor von allen Seiten in rasendem Rosselauf, da kreischt es auf allen Seiten in wildem Kriegeschrei, da flattert es ringsum von rothen Federbüschen, da klirrt es überall von goldigen Kettenpanzern, da blüht es durch die Luft von funkelnden Klängen, da wirrt und wogt es durch einander. Selbst die langen blauen Kastane und das schmutziggelbe Hemd, wie der persische Shawl, der Brüsseler Spizenschleier und die Lyoner Seidenstoffe hinter den lebendigen Polizeibarrieren, welche den Platz umziehen, regen sich in beweglichem Leben und zujauchzender Theilnahme. Das Kriegsspiel der Tscherkessen ist die erwartete Girandole, mit welcher das Luftfeuerwerk der Marsfeldparade sein strahlendes Ende findet. Doch bald versinkt auch dieses im neuaufgewühlten Staub, man hört nur Männergeschrei und Rosseschreien, Waffengeklirr und Hufgetrappel. Dann ist's plötzlich still und es dröhnen noch kurze Trommelgrüße aus dem Wolkennebel und dann stüthet die ganze bisher festgebannte Menschenmenge, die Soldaten in langen Zügen, die Zuschauer in wilden Haufen über den Platz, über die Brücke, in die Straßen hinein. —

Ausgestorben, einer künstlichen Wüste gleich, liegt das Blachfeld kaiserlicher Paradeluft. Nur der Staub verkündet's noch mit seinen verschwimmenden Wolken, daß hier soeben unzählbare Menschenmengen sich umherbewegten. Ein aufgewühltes Erdreich und vielleicht ein verlornes Flitterschmuck im Sande sind die ganzen Ueberbleibsel der unermesslichen Pracht, welche sich hier zusammengedrängte. Einsam schaut der eherne Kriegsgott Suwarow Rymnikski von seinem Postamente, das ungeschickt den Weg von der Dreifaltigkeitsbrücke vertritt, nach der verschwundenen Pracht; ein leises Rauschen geht durch die ehrwürdigen Bäume des kaiserlichen Sommergartens, unter deren Schatten das Sommerhaus Peter des Ersten seine Zurücksetzung verbirgt, indem sie dem Plage den Staub zurückgeben, womit

von Petersburg,
abwechselnd mit

außer Rußland
lassen. Da wenden
hte Staubwolken
hmeiden, einzelne
rschiedenen Regi-
Trompeter Signale
und wenn endlich
erschaa in mitten
Büscheln, goldne
er Koffe edelster
licht — so stehen
t. Doch nur we-
ken am Ende des

jauchzender Zu-
neigen sich, die
Musikstücke schei-
Reiterhaufe wird
iben erst einzeln,
wie ein Seesturm
abe.

gelmäßigen Zwi-
den entgegengrü-
m der Stab. Jetzt
sammelt sich das
erne um die Alles
o unterdessen die

ie ganze massen-
zusammengebaltten
den Klängen der
en wir's, daß in
aiser und seinem
einem Gesicht der

nder Zug empor.
st die stolzen Ca-
weglanz, während
Ja, jetzt scheint
en, das Gedröhne
Alles? Da bricht

uf, da freischt es
ringsum von ro-
ettenpanzern, da
und wogt es durch
uzigbunte Gemd,
o die Lyoner Sei-
n Platz umziehen,
me. Das Kriegs-
her das Luftfeuer-

Doch bald versinkt
ännergeschrei und
ist's plötzlich still
ennebel und dann
Soldaten in lan-
über die Brücke,

das Blachfeld kai-
it seinen verschwe-
gen sich umherbe-
verlorner Flitter-
mesflichen Pracht,
eherne Kriegsgott
nickt den Weg von
Pracht; ein leises
hen Sommergar-
Ersten seine Zu-
rückgeben, womit

sein Leben ihr Blättergrün verherrlichte. Am Himmel aber ziehen dicke, graue Wetterwolken südwärts, wie schwer beladen von den zornvollen Sehnsuchts- gedanken an den schimmernden Elbruz und Kasbek, an die wilden Fluthen des Tersek und Kuban, an die weißen Aulz im grünen Bergthal und an die kühlen Eichenwälder in glühheißer Steppe — zornvolle Sehnsuchtsgedan- ken, wie sie mitten im Gejauchze der rauschenden Janitscharenklänge, mitten im herrischen Geräffel der Trommeln aus der Brust des stolzen Usdenen und fürstlichen Edeln der Tscherkessenschaar emporstiegen, welche hier, gefes- selten Löwen vergleichbar, dem Wolfe der Residenz ein lustig Stücklein vor- gaukeln mußten. Oft geschieht es auch, daß den Gedanken und den Wolken der Mann auf seinem Steppenrosse nachjagt, südwärts nachjagt durch die ganzen Tausende von Wersten bis hinab zu den Lagern der heimischen Brü- der. Und dann bringt er ihnen alle feinen Kriegskünste der Petersburger Generalität, bringt ihnen Karten und Pläne und schleudert den Russen das eigne Verderben mordend entgegen.

Etwas von Allem.

Die Hexenversammlungen in Spanien und Portu- gal. Wenn die gemeinen Spanier und Portugiesen in einem dunklen Walde oder auf einer einsamen Haide spät am Abend in der Ferne Licht sehen, so ergreift sie abergläubische Furcht, denn ihrer Meinung nach kann ein solches Licht nur von Hexen angezündet werden, die sie „Bruchas“ nennen, und welche in unmittelbarer Verbindung mit dem Bösen stehen sollen, mit dem sie um Mitternacht an irgend einem traurigen Orte zusammenkommen. Da die Wohnungen dieser Hexen oft von jenen gottlosen Versammlungen weit entfernt sind, so verschaffen sie sich die Mittel, schnell dahin zu gelangen, auf schreckliche Weise, indem sie sich mit einer Mischung bestreichen, unter wel- cher sich Kinderblut befindet, und den folgenden mächtigen Zauberspruch her- sagen: „Por cima de vahado, por baixo de telhado!“ (Ueber die Häu- ser und unter den Dächern laß uns ziehen zu unserem Geschick.) Man glaubt, daß die nicht vollkommen so gesprochene Formel große Gefahr bringe. Ein Mann, der ohne sein Wissen eine Brucha geheirathet hatte, soll dieselbe um Mitternacht das Brautbett haben verlassen und, weil sie glaubte, er schlafe, die mythischen Gebräuche machen, und endlich, nach Herfagung der Formel, durch den Schornstein hinausfliegen sehen.

Aus Neugierde versuchte er, ihr zu folgen, versetzte aber die Zaubers- worte, wurde an den Dächern der Häuser zerschmettert und am andern Morgen sterbend und verstümmelt auf der Straße gefunden. Sind die Zau- berschwester versammelt, so erscheint der Böse in Gestalt eines Ziegenbocks, und es beginnt dann die eigentliche Blockberg-Conversation. Der Böse trägt seinen Dienerinnen auf, gewisse Personen in Versuchung zu führen, und giebt ihnen Instructionen, wie sie am schnellsten ihr Dpfer an Leib und Seele verderben können. Die Versammlung trennt sich vor Tagesanbruch, aber wehe dem Reisenden, der den schrecklichen Bruchas auf ihrem Heim- wege begegnet; denn sie locken ihn, indem sie täuschende Lichter anzünden, von seinem Wege in Gefahr, verlassen ihn dann in völliger Finsterniß, und erschrecken ihn dann durch ein lautes, höhnisches, dämonisches Gelächter. — Solch ein Aberglaube im Vaterlande des Eid!

Fliegende Blätter.

** Der Neid. O Du verdammtes Laster! Du bist eine Made der Seelen, noch mehr, Du bist ein Apostema des Herzens, eine Pest der fünf Sinne; noch mehr, Du bist ein Gift der Glieder, ein gefährliches Fieber des Geblüts, ein Schwindel des Hauptes, eine Finsterniß des Verstandes, ein Henker und Folterer und Tyrann des menschlichen Leibes. Andere Laster haben doch ein wenig Freude und eingebildete Ergöglichkeit. Die Buhlschaft mit der Betsabäa hat gleichwohl dem David das Herz ein wenig verzuckert; wie Herodes ein Kost- und Bettgeher gewesen ist bei seines Bruders Frau, hat er gleichwohl davon ein augenblickliches Contento geschöpft; wie Nebu- kadnezar sich für einen Gott hat aufgeworfen und aus Hoch- und Uebermuth sich hat lassen anbeten, hat den Narren gleichwohl solche Reputation gekitelt. Wie der Achan gar zu lange Finger gehabt und über das siebente Gebot ge- stolpert, hat er dennoch eine Freude gehabt, daß er ohne Mühe ist reich ge- worden. Wie die Philister dem Simson die Augen ausgestochen, haben sie eine Ergöglichkeit gehabt, weil sie sich an ihrem Feind gerächt. In Summa: Alle Laster haben einen Honig, ob zwar im geringen Gewicht, an sich und in sich, aber der Neidische findet nichts als Leiden, er empfindet einen steten Dorn, der ihn verwundet, hat einen steten Wurm, der ihm das Herz naget,

ein stetes Schwert, so ihm das Herz durchbringt, ein stetes Uhrwerk, das ihm das Herz heunruhigt. — O Du verdammtes Laster! Andere Laster las- sen sich etwas vertuschen, verhüllen, verbergen, und zeigt sich Mancher aus- wendig heilig und ist inwendig heillos; zeigt sich oft einer auswendig ein Simon Petrus und ist inwendig ein Simon Magus. Es steckt gar oft in einer neuen und guten Scheide ein rostige passauer Klinge; auch trifft man oft eine schöne Nuß an, deren wurmförmiger Kern dem Aufbeißer ein Graus- sen macht. Aber der Neidische kann sein Laster nicht verbergen, es ist ihm das Angesicht ein Verräther, die eingefallenen Wangen, die finstern Augen, die berggrünen Lippen, die birkene Stirn, die giftigen Seufzer, die melancholi- sche Gebehrde, das Knirschen der Zähne, sein mageres, ausgeschältes, schwe- felfarbiges Gesicht, seine spitze Nase, ist ein sattsamer Dollmetscher seine- inwendigen Neides. Ein Neidischer mag essen, was er will, wie er will, wann er will, wieviel er will, wo er will, so wird er doch hundsmaiger bleiben, weil Alles bei ihm in Gift verwandelt wird. — Im Himmel ist Alles was ergötzt, erfreut, erquicket, erhöhhet; in der Hölle ist Alles was peinigt, was schmerzet, was martert, was quälet. Und doch ist der Teufel theurer mit der Hölle, als Gott mit dem Himmel, denn ein Neidischer soll viel leiden um der Hölle willen; wenn er nur den halben Theil austünde wegen Gott, so würde es ihm der Allerhöchste mit der ewigen Krone ver- gelten. Es haben die Märtyrer und Blutzegen viel gelitten um den Himmel, aber ein Neidischer leidet vielmehr um die Hölle. O du verruchtes Laster!

Localcourier. Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Zu jeder andern Zeit würden wir es Herrn Berg sehr verargt haben, daß er als Comité-Mitglied und Regisseur des Schauspielers zum Benefice eine Piece gewählt, die eben keine Verherrlichung Thaliens und Melpomenens zu Stande bringt; allein dieß- mal wollen wir in Erwägung so vieler mildernder Umstände nachsichtig sein. Wenige Comödien würden uns eben so große Langeweile verursacht haben, als die gegebene Haffner'sche Posse, betitelt: „Ritter Dagoberts Abenteuer nach dem Tode“. Wenn in solchen, der Idee nach bereits verbrauchten Su- jets, noch Witz und picante, zeitgemäße Allusionen und satyrische Pointen sind, da geht es noch an; aber bis auf gemeine Späße und abgeleierte hohle Tiraden vom „Zeitgeiste“ gibt's da gar nichts Erquickliches. Einige gute Musiknummern gewähren noch Trost in diesem ennuyanten Tritschtratsch. Gespielt wurde die Posse recht gut. Frau Kalis- Badjera war ein recht stattlicher Zeitgeist und machte sie auch eben so viele Worte als dieser, so muß man in declamatorischer Beziehung ihr vieles Lob ertheilen. Im komi- schen Theile zeichneten sich Fr. Wölfe, die Herren Grün und Weiß aus. Legeerer mußte ein Couplet, das er sehr gewandt vortrug, mehrmals wiederholen.

Dfner Stadttheater. Samstag den 16. Dec. Zum Vortheile des Herrn C. Gallmeyer zum ersten Male: „Die Bartholomäusnacht, oder Schach der Königin“, historisches Gemälde von Joseph Freiherr von Auffenberg.

Der Verfasser dieses Drama's war ein gründlicher, kritischer Kopf und kein gewöhnlicher Coullissenstück-Lieferer. Was ihm bis jetzt immer zum Vor- warfe gemacht wurde, war gerade der Mangel eines gewissen Effects, den die deutschen Recensenten in allen seinen gediegenen Werken nicht haben finden können oder wollen. Classicität haben sie ihm eingeräumt; wo aber Classi- cität ist, wird man doch den Effect nicht lange suchen müssen!

Unser heutige Theaterzettel war ganz in der Manier der französischen Bühnenstücke eingerichtet, nach einer Espece von „Tableaux“, wo das ganze Dpüs keinen Namen hat, dafür aber fünf Titel, keine Acte, sondern „Abthei- lungen“. In solche Abtheilungen läßt sich aber nun viel hineinstopfen, was in ästhetischer oder theatralischer Beziehung dem Einen dick und dem Andern dünn ist, nur der Geist eines Auffenberg ist eine viel zu ätherische Substanz, um in so roher Form nur eine von den Parteien befriedigen zu können.

Es fällt uns augenblicklich nicht ein, aber wir können tausend gegen eins wetten, daß in der zu Carlsruhe erschienenen Sammlung der Auffenbergischen Poesteen das in Rede stehende Drama gar nicht den Titel führt, unter dem wir es am Samstag in Dfen haben spielen sehen. Ein so allgemeiner Aus- druck „die Bartholomäusnacht“ kann durchaus nicht ein von einem Dichter herrührendes gut gegliedertes Drama benennen, und was das zweite Prädicat betrifft, so ist das beigefügte „Schach der Königin“ rein nur auf einen kin- dischen Geisterspuck basirt, der aus keinem andern Grunde das Stück abschlie-

fen soll, als weil man vergebens nach einer rechtschaffenen Catastrophe sich umseht, die nach dem mancherlei Hin- und Herrennen endlich den Schlüsselstein ansetzen könnte.

Mit unserm Ruffenberg mag nun hier irgend eine unberufene Hand wie immer gewirthschaftet haben, es blieb doch noch in dem poetischen Werke Labung für Geist und Herz genug zurück. Die Fäden jener niederträchtigen Hofcabale, die den tausendfachen Mord in der gebrandmarkten Pariser Blutnacht angezettelt, sind auch in der heutigen Darstellung mit scharfer Markirung hervorgetreten, und viele Scenen haben sich dramatisch schön gestaltet. Der Character der „Catharina von Medicis“ ist von Anfang bis zu Ende wahr und energisch gezeichnet, und es fehlte kein Strich, um ohne viele Illusion diese „Catharina“ in eine „Sophie“ umzutauschen. Dazu verhalf freilich der bengelhafte „Carl IX.“ sehr viel, in dem ein großer Theil des Publicums den jetzigen hoffnungsvollen Prätendenten der ungar. Krone erblicken wollte.

Hr. und Frau Treumann haben in diesen königlichen Rollen auf dem Theater sehr viel Beifall geerntet. Der Beneficiant spielte den Herzog von Guise, obgleich nicht viel Sympathie dabei zu holen war, mit schönem Feuer und wohlthuendem Aplomb. An Herrn Banini's gut gerundeter Darstellung des Coligny ist nichts zu tadeln, als daß dieser Held just ein religiöser Held ist, der heutzutage die Leute weniger interessirt, als ~~jeder noch so~~ kleine politische Maulwurf.

Pesth-Ofner Neuigkeitsbote.

** Wir haben bereits geschrieben, heißt es im „Kossuth Hirapja“, wie die österreich. Regierung uns beglücken will, wie die officiellen Räuber Hunnia's Körper zerreissen und die einzelnen Theile ihren Spießgesellen als Beute hinwerfen, mit einem Worte das an Polen begangene und in der Geschichte mit ewiger Schmach bedeckte Verbrechen an unserm Vaterlande wiederholen wollen. Der Ungar, dessen Gefühl sich nicht bei dem Gedanken daran empört, verdient nicht den Namen eines Ungars, nicht den eines Menschen. Aber die Sache hat auch eine curiose, fast lächerliche Seite. Hunderttausend in Waffen stehende Soldaten, eine ganze Nation durch die an ihr verübten Ungerechtigkeiten bis zur Verzweiflung getrieben, steht bereit den Räubern den Weg zu vertreten, und diese, noch nicht einmal von ihren Raubnefern aufgebrochen, streiten sich schon um die Vertheilung der Beute. Die Vollblut-Banflaven wollen die bereits lächerlich gewordene Phrase von der Gleichberechtigung aller Nationalitäten nicht einmal auf die ungarische Nation angewendet wissen, und unzufrieden mit den Selacie ertheilten Titeln und Kulmers Sitz im Ministerium, wollen sie auch Supplikac und Rajacic in der unmittelbaren Nähe des Thrones wissen, und träumen sich Oesterreich als slavisches Kaiserthum. Die Halbflaven und die den deutschen Namen usurpirenden Schwaben in Oesterreich (jene, welche den Anschluß an Deutschland wollten, wurden theils erschossen theils stumm gemacht) geben es gnädiglich zu, daß ein kleines Winkelchen an der Theiß den Namen „Magyarria“ führen dürfe, können aber noch nicht darin übereinkommen, welchen Provinzen die andern Theile einverleibt werden. Die Selacianer wollen die Grenzgegend, ja das Banat sammt Slavonien, Croatien, Dalmatien und dem Litorale unter der Herrschaft des Banus zu einer mächtigen südslavischen Provinz bilden. Die Anhänger der Dynastie endlich, die kleinste Partei, können sich ein starkes Oesterreich nur so vorstellen, wenn die neue Vertheilung der Provinzen dermaßen geschieht, daß keine einzige Nationalität das Uebergewicht erlangen darf. Nach diesen wäre Salzburg mit Tyrol zu verbinden, Krain mit dem Litorale, Dalmatien mit Croatien und Slavonien, das Banat aber mit der serbischen Gegend soll ein besonderes Oesterreich-Serbien bilden. Eine jede Partei ist nicht nur in Kremsier, sondern auch in Olmütz vertreten und hat ihr eigenes Organ in der Presse. Wir haben den Trost, daß die Freundschaft der Bösen nicht lange anhalten kann, und neiden ihnen nicht die Unterhaltung, daß sie die Landkarte so viertheilen und zerstückeln wie ihre Banknoten, und rufen ihnen nur zu: „Wartet nur!“

** Reisende, welche Kosel (eine preussische Grenzstadt, nahe österreichisch Schlessen) vor 6 Tagen verlassen, widerlegen das Gerücht, daß Leipzig wäre bombardirt worden; im Gegentheil behaupten selbe, daß der sächsische König zu allen Forderungen des Volkes und der Communität sich einverstanden erklärt, und daß bereits in Dresden die Kammern zusammen getreten wären.

** Gölnig. Man schreibt von diesem Grenzorte, die Zipser erheben sich in Masse, um dem General Hammerstein, welcher Miene machte, in die Zipser einzudringen, eine derbe Lektion zu geben, und um ihm zu beweisen, daß

man die tapfern Zipser nicht umsonst beunruhigt. Hammerstein soll mit 14.000 Truppen an der Grenze lagern. (Const. Tagbl.)

** Aus Nimasombath schreibt man unter Andern: Wir haben es nur der heldenmüthigen Ausdauer und so zu sagen dem tollkühnen Muth der polnischen Legion zu verdanken, daß die schmachvolle Flucht der Unsrigen bei Kaschau nicht noch traurigere Folgen nach sich zog; die Nationalgardisten liefen alle sogleich nach Hause, mit ihnen die Honvéd's, welche um 8 Uhr Morgens ihre Gewehre erhielten und schon um 9 Uhr ins Feuer gingen. — Heute Morgens (d. 14.) erhielten wir die Nachricht, daß Schlic sich gegen Tokaj ziehe; vielleicht will er sich mit Urban vereinigen.

** Aus einem Privatschreiben ddo. Gr. Wardein 13. Dec., theilt das „K. Hirapja“ folgende den Bem'schem Brief ergänzende Nachricht mit: Bei Csaha haben die Unseren das Lager Zank vollständig vernichtet, und unzählige Beute gemacht. Freilich verloren wir bei dieser Gelegenheit 21 Mann. Bem wirkt außerordentlich energisch; gegen den Királyhágó sind unsere Kanonen mächtig aufgepflanzt, und die Bergstraßen abgesperrt. Urban hat sich bedeutend zurückgezogen, so daß unsere Truppen bis über Zsibó vorrücken.

** Vorgestern Mittags wurde die Truhe, in welcher die ungarische Krone verschlossen ist, in Gegenwart des Kronhüters Ürményi und der von der k. sandten gemischten Commission geöffnet. Die Krone des heil. Stephan wurde sammt allen übrigen Reichsleinodien in ihrem Behältnisse unverfehrt und wahrhaftig vorgefunden und ein Protocoll darüber aufgenommen, und so wäre denn all' den abentheuerlichen Gerüchten und Besorgnissen wegen eines verübten Kronentraubes glücklich ein Ende gemacht.

** Die Pioniers in Ofen legten den Eid auf die ung. Constitution nach der neuen Schwurformel ab.

** Zwei Dampfboote brachten vorgestern mehrere hundert Kranke, die in Pesthburger Spitalern keine Aufnahme finden konnten, hiesher.

** Am Schluß einer im letzten „Közöny“ enthaltenen Mittheilung über die Organisation und Aufgabe des Landsturmes, lesen wir folgenden amtlichen Bericht vom Kriegsschauplatz: „Der Feind hat es ausgesprochen, daß er Ungarn aus der Reihe der lebenden Nationen streichen und mit Oesterreich verschmelzen wolle. Um diesen gottlosen Entschluß auszuführen, ist er, in der Meinung, daß die gegen unser Vaterland geschehenen vielseitigen Angriffe unsere Kraft getheilt haben, mit seiner Hauptarmee an der Laitha in unser Vaterland eingebrochen. Unsere Donau-Armee widerstand mit entschlossenem Heldenmuth und machte dem Feinde diesen Einbruch schwer und theuer; damit aber die an der langen Grenzlinie zerstreute Macht concentrirt und hiemit stärker werde, zog sich unsere Armee bei Raab, welches zu dem Ende schon im Voraus verschanzt wurde, zusammen. Dort wird sie den Kampf der Freiheit ausfechten. Die Regierung that, was in ihrer Macht stand und was ihre Pflicht war. Das Volk thue jetzt auch das Seinige für sich und das bedrängte Vaterland.“

** Es gibt eine schwarze Legion in der Hauptstadt, schreibt das „K. Hirapja“, welche eben nicht sehr dem gleichnamigen, tapfern Corps unsers Königs Matthias ähnelt, und überhaupt nicht so sehr schwarz als schwarzgelb ist; ihre Waffe ist die böseste Zunge, welche sich zwischen zwei menschlichen Kinnbacken bewegte und die sich mit Verbreitung von Lügen und den schlimmsten Nachrichten beschäftigt. Unter Andern gibt es einen pensionirten Officier, der täglich alle seine Bekannte aufsucht und ihnen den Zustand unsers Vaterlandes und seinen eigenen als verzweifelt schildert, den unsers Vaterlandes, weil es Thorheit sei, auf Widerstand zu denken, seinen eigenen aber, weil er, wenn er unter uns bleibt, zwischen Strick und Kugel zu wählen hat. Unter den Aerzten aber gibt es einen sehr bekannten Resculay, der früher wegen zu großer Beschäftigung von seinen Kranken schnell davonlief und jetzt Stundenlang bei ihnen verweilt und als ob er an der Wirkung seiner Recepte zweifeln möchte, sie mit erschreckenden Nachrichten dem schwarzgelben Reiche des Todes zutreibt. In einem berühmten Hause zu Pesth aber gibt es außer dem noch ein Caffeehaus, welches das Hauptkriegsquartier für diese Leute ist, und wo zur Erbauung dieser frommen Seelen solche Gerüchte auf alle Weise verbreitet werden und ziemlichen Anklang finden. Wir wollen — sagt der Neuigkeitschreiber des „K. Hir.“ hinzu, Niemanden denunciren, aber unsere Polizei würde sich gegen Gott und die Welt versündigen, wenn sie solche, ohnehin nach der alten väterlichen Regierung und Polizei schmachtende Individuen unter ihren väterlichen Schutz zu nehmen, verabsäumen würde.

** Der Redacteur des „Marcius“ Herr Albert Pálfi ist zum Ministerialrath im Landespolizeiamte ernannt worden.